Zur Kontroverse über Karl May.

Von befreundeter Seite erhalten wir in Sachen des bekannten Reiseschriftstellers Karl May folgendes Schreiben:

G e e h r t e R e d a k t i o n !

Ich habe in der „Brixener Chronik“ Ende August zwei Notizen gefunden, die sich mit der Affäre des bekannten Reiseschriftstellers Karl May und seiner Kontroverse mit Dr. Cardauns, dem ehemaligen Chefredakteur der „Kölnischen Volkszeitung“, befassen. Erlauben Sie einem alten, langjährigen Freunde des genannten Schriftstellers, in dieser Angelegenheit das Wort zu ergreifen.

Wer kennt in unseren Kreisen nicht Karl May? Als im „Deutschen Hausschatz“ von Pustet, Regensburg, in den achtziger Jahren seine ersten Reisenovellen erschienen, machten dieselben berechtigtes Aufsehen. Karl May wurde schnell der Liebling eines großen, begeisterten Leserkreises und ich weiß es, daß seine Arbeiten ganz besonders vom Klerus mit heller Freude aufgenommen wurden. In manchem Pfarrhause von Tirol wartete man mit Sehnsucht auf die Hefte des „Deutschen Hausschatzes“ und las mit Rührung und Interesse die wechselnden Abenteuer von Kara Ben Nemsi und seinem treuen Hadschi Halef. Die Erzählungen wiesen eine solche Menge von Vorzügen auf, daß auch die Kritik denselben vollen Beifall zollte. So schrieb, um nur e i n e Tiroler Stimme zu zitieren, der „Burggräfler“ seinerzeit: „Wir verstehen es, daß ein Schriftsteller wie Karl May von allen denen, welche seine Werke kennen, hochgeschätzt, liebgewonnen und schwärmerisch verehrt wird. May ist ein zweiter Verne, nur edler, reiner, absolut herzensbildend, voll tiefer, wahrer Religiosität und dabei von jenem echten Humor, der selbst den Ernstesten erquickt. Seine Werke sind eine Gabe von hohem sittlichen Werte, es kann ihnen wohl kaum etwas Aehnliches an die Seite gestellt werden“ usw. Selbst Bischöfe stimmten ein in das allgemeine Lob. So schreibt Kardinal Fürstbischof Kopp: „Die Reiseerzählungen von Karl May bedürfen angesichts der begeisterten Aufnahme, welche dieselben in den weitesten Kreisen der Bevölkerung gefunden haben, keiner besonderen Empfehlung. Die Erzählungen gewähren nicht allein eine fesselnde und spannende Unterhaltung, sondern bieten auch eine interessante, reiche Quelle der Belehrung über geographische, ethnographische und kulturelle Verhältnisse, was wohl nicht oft gewürdigt wird.“ Diese begeisterte Aufnahme, welche Mays Werke allenthalten fanden, steigerte sich wo möglich noch höher, als eine Sammlung derselben in 30 stattlichen Bänden bei Fehsenfeld in Freiburg, Breisgau, erschien. Sie fanden nach jeder Richtung hin eine kolossale Verbreitung. Wenn Küchler in der „Germania“ recht hat, so sind aus dem zuletzt genannten Verlag anderthalb Millionen Bände abgesetzt worden. Das war aber umso höher anzuschlagen war, als in allen diesen 30 Bänden eine echt christliche, religiöse Grundstimmung herrschte, als alle May-Romane so sittlich rein waren, daß man sie unbeachtet jedem Kinde in die Hand geben konnte. Ja, May hatte sogar das Kunststück zustande gebracht, eine so stattliche Reihe von Erzählungen spannendster Natur zu schreiben, ohne daß er es nötig gehabt hätte, die Geschlechtsliebe, dieses unerläßliche Requisit unserer Romanciers, hinein zu verflechten.

Wir wollen damit nicht sagen, daß May keine Gegner, sondern lauter Anhänger besaß. „*De gustibus non est disputandum*“ bleibt ein altes, unanfechtbares Axiom. Manchem sagte der „Ich“-Ton der Erzählungen nicht zu, ein anderer fragte allen Ernstes, ob May die geschilderten Abenteuer wirklich bestanden, die Länder, die er beschreibt, besucht habe. Man stellte seine Sprachkenntnisse in Frage u. a. m. Was waren aber alle diese Nadelstiche gegen den Schlag, der vernichtend sich gegen May vorbereitete?

Vor zirka 10 oder 12 Jahren trennte sich May wegen einer kleinen Differenz von Pustet und schrieb nichts mehr für den „Deutschen Hausschatz“. Um dieselbe Zeit tauchten zuerst vage Gerüchte auf, die später immer mehr zu festen Behauptungen wurden: May habe gleichzeitig, als er sittenreine, religiös angehauchte Romane für den katholischen Verlag Pustet geschrieben, bei Münchmeyer in Dresden Kolportageromanen unzüchtigster Art erscheinen lassen. May schrieb mir auf eine Anfrage um dieselbe Zeit: „Ich gebe Ihnen mein heiligstes Ehrenwort, daß ich nie in meinem ganzen Leben auch nur eine einzige laszive Zeile geschrieben habe.“ Bei der genauen Kenntnis meines Freundes und seines Charakters genügte mir diese einfache Antwort. Ich ahnte, May sei das Opfer einer unseligen, aber mit größtem Geschick gesponnenen Intrige. Und so war es auch. Jene Romane, die Münchmeyer in Dresden unter dem Namen May veröffentlichte, waren in der Tat von May verfaßt, allein man hatte sie ohne Wissen des Autors verunstaltet, interpoliert, pikant gemacht, papriziert und auf den leichtsinnigen, lasziven Kolportageton

gestimmt. In ihrer Originalgestalt waren sie so sittenrein wie die bei Pustet und Fehsenfeld erschienenen. May veröffentlichte eine offene, mannhafte Erklärung, in welcher er nach Feststellung des oben Erwähnten das Lesepublikum vor diesen Erzeugnissen pornographischen Geistes warnt und jede Autorschaft daran aufs entschiedenste ablehnt.

Man hätte glauben sollen, daß eine solche Erklärung bei allen, die guten Willens sind, genügen werde, allein dem war nicht so. Die eigentliche May-Hetze begann. Unter der Führung Dr. Cardauns, des ehemaligen Chefredakteurs der „Kölnischen Volkszeitung“, der in den „Historisch politischen Blättern“ im Jahre 1902 einen längeren Artikel unter dem Titel: „Karl May von der anderen Seite“ veröffentlichte, begann die Parforcejagd. Cardauns zollt natürlich in seinem Aufsatze der Beteuerung Mays, er steht den Unsittlichkeiten der Münchmeyer-Romane fern, keinen Glauben, bezeichnet May als einen Schwindler, einen Mann zweier Ueberzeugungen, als einen Schriftsteller, der gegen Geld so und anders schreibe, und hält den Vorwurf und die Anklage aufrecht, May sei der verantwortliche Verfasser all der Münchmeyerschen Schweinigeleien. Bald fand sich ein Chorus um Cardauns zusammen und ein häßliches Haberfeldtreiben gegen May begann. Es ist unsagbar, was in jenen Tagen der einst so hochgepriesene, ja vergötterte, jetzt in den tiefsten Kot gezerrte Schriftsteller und seine edle Gattin zu erdulden hatten. Kein Vorwurf war zu niedrig, den man nicht erhob, kein Gerücht zu schlecht, das man nicht verbreitete. Bald hieß es, May sei wahnsinnig geworden, er sei in einem Irrenhause interniert, bald erzählte man, er verbüße ein Sittlichkeitsverbrechen in einer Strafanstalt u. a. m. „Ich gehe einen bitteren Kreuzweg,“ schrieb mir damals mein edler Freund, „aber wie Gott will!“ So hell klingend einst das Hosianna erscholl, so dumpf brüllte jetzt der Chor seiner Verfolger das Crucifige. Manche Freunde wurden untreu und fielen ab, andere verwandelten sich aus einstigen Lobrednern in die ärgsten Schimpfer und Lästerer. Deutlich sah man es wieder, wie leichtsinnig und skrupellos der Mensch mit der Ehre und dem guten Namen seines Mitmenschen verfährt.

Noch dazu hatte May die Aufregungen eines mehrjährigen Prozesses gegen den Schundverlag Münchmeyer-Fischer zu ertragen. Seine Gegner, die nacheinander starben, waren ebenso geriebene, als brutal und rücksichtslos vorgehende Kumpane. Nach dem Rate gewiegter Juristen konnte May nicht in erster Linie seine Verleumder klagen. Er mußte sich zuerst das Beweismaterial seiner Unschuld dadurch verschaffen, daß er den ominösen Verlag auf Anerkennung seiner Eigentumsrechte und Herausgabe seiner Originalmanuskripte klagte. Dieser Prozeß dauerte 6 Jahre und May gewann ihn glänzend in allen drei Instanzen. Leider begingen hier seine Freunde den Fehler, sofort von einem vollständigen Siege Mays zu sprechen und Jubelhymnen anzustimmen. Das reizte den alten Kämpen Doktor Cardauns aus seiner Ruhe, er grub zum zweitenmal das Kriegsbeil aus und veröffentlichte, wieder in den „Historisch-politischen Blättern“, einen 24 Seiten langen Aufsatz: „Die Rettung des Herrn Karl May“ betitelt, worin er die ganze Rettungsaktion zu Gunsten des Vielgeschmähten einen „plumpen Schwindel“ nennt, alle Anklagen gegen May aufrecht hält und viel mit Dokumenten, Urkunden und Protokollen herumwirft.

Ich habe den Aufsatz einen gewiegten Juristen lesen und prüfen lassen. Derselbe sage mir, es sei ihm selten eine so mangel- und lückenhafte Beweisführung vorgekommen. Nirgends komme Cardauns mit schlagenden Beweisen, sondern seine Beweise seien höchstens Wahrscheinlichkeitsbeweise. Noch dazu begehe der ehemalige Chefredakteur den großen juristischen Fehler, statt seine Anklagen zu beweisen, die Widerlegung derselben dem Angeklagten zuzuschieben. May verfaßte eine längere eingehende, höchst interessante Berichtigung. Die „Historisch-politischen Blätter“ wiesen dieselbe zurück. Dieses sonst so noble Organ, das Cardauns 24 Seiten seines vierten Heftes zur Verfügung gestellt, huldigte diesmal dem Grundsatz: *Non audiatur altera pars*. Ein gleiches passierte May bei der „Kölnischen Volkszeitung“ und, wenn ich nicht irre, auch bei der „Germania“. Es stellte sich die betrübende Tatsache heraus, daß Cardauns über die ganze Presse, May höchstens über einige kleine Blättchen verfügte.

Was Cardauns veranlassen mag, die May-Hetze wie einen Sport zu betreiben, ist mir unerfindlich und wird es auch vielleicht für jeden auf immer bleiben. Man bedenke nur folgende Punkte: Karl Mays Romane, die bei Pustet und Fehsenfeld erschienen, sind von anerkannt sittlicher Reinheit, atmen echt christlichen Geist und wurden von der Kritik wie vom übrigen Publikum mit größten Enthusiasmus aufgenommen. Mays Werke fanden die rückhaltslose Anerkennung der höchsten kirchlichen Würdenträger, der hervorragendsten Pädagogen. Mays Werke sind in anderthalb Millionen Bänden über Deutschland verbreitet. Für die Behauptung, May habe auch unsittliche Kolportage-Romane geschrieben, hat noch

niemand, am wenigsten Cardauns, einen evidenten und zwingenden Beweis erbracht. Alles das in Betracht gezogen, sage auch ich mit den herrlichen Worten der „Augsburger Postzeitung“: „Wer diese Tatsachen objektiv würdigt, wird den gegen Karl May geführten Feldzug erst recht nicht verstehen.“ Von allen Seiten, aus den Kreisen der Seelsorger und Lehrer, der Eltern und Erzieher kommen erschütternde Klagen über die steigende Flut jener volks- und jugendvergiftenden Literatur, die eine Gefahr für unser ganzes Volk bedeutet, wenn ihr nicht bald Einhalt getan wird. In Karl May besitzen wir den Mann, der in seinen Reiseromanen mit glänzendem, bis dahin unerhörtem Erfolge den Kampf gegen diese verderbliche Literatur aufgenommen hat. Wenn Karl Küchler recht hat, wenn anderthalb Millionen Bände Karl Mays über Deutschland verbreitet sind, Werke, die auf ausgesprochen christlichem Grunde stehen und, wie Küchler sagt, einen ausgeprägt religiösen Zug haben, müßten wir nicht jenem Manne zum größten Danke verpflichtet sein, der das Kunststück fertig brachte, in unserer religiös indifferenten, dem Christentum feindlichen Zeit Bücher auf den Markt zu werfen, welche die christliche Idee verfechten und religiöse Fragen in Romanform zu behandeln wagen? Wo ist denn ein anderer auf christlichem Boden stehender Schriftsteller, der einen gleichen Erfolg zu verzeichnen hätte? Wer erinnert sich noch nicht der blutrünstigen Indianergeschichten, der sogenannten 25 Pfennig-Büchlein, die vor 20 und 30 Jahren die Lieblingslektüre unserer Jugend bildeten und in denen Roheit und literarische Minderwertigkeit um die Palme stritten? Wer kennt diese Schundliteratur noch heute? Karl May hat sie völlig verdrängt! Und auch dafür müssen wir ihm Dank wissen.

Es ist eine ganz eigentümliche Erscheinung: alle Welt ruft nach einer Literatur, die, auf christlichem Boden stehend, ernste Lebensauffassung und gründliche Kenntnisse, Erholung und Belehrung miteinander verbindet. Nun haben wir einen solchen Schriftsteller, der trotz des streng christlichen Charakters seiner Werke einen ungeahnt großen Erfolg zu verzeichnen hat. Und statt uns darüber zu freuen, wissen wir nichts Besseres zu tun, als ihn einerseits „zu fromm“ zu bezeichnen, andererseits ihm nachzusagen, er habe früher unsittliche Romane geschrieben, ohne dafür den schlagenden Nachweis erbringen zu können! Ist es nicht, gelinde gesagt, sehr verdächtig, daß die wütendsten Angriffe gegen Karl May und, wenn wir nicht irren, auch die ersten von jüdisch-nationaler Seite kamen, von Blättern wie die „Frankfurter Zeitung“, die Wiener „Zeit“, denen Karl May zu christlich war? Daß diese den unangenehmen, weil „zu christlichen“ Schriftsteller haßten und noch hassen, begreifen wir. Nicht aber begreifen wir, welche Veranlassung wir als Christen haben sollen, uns diesem Feldzuge gegen Karl May anzuschließen. Wenn ein Wiener christliches Blatt bemerkt, der Kampf gelte nicht den [dem] Romantechniker May, sondern dem Moralisten, so sagen wir zum zehnten Male: Heraus mit den evidenten Beweisen für Mays Schuld und wir werden die ersten sein, die ihn und seine Sache verlassen!

Mittlerweile geht der Prozeß gegen Mays Feinde seinen Weg. Nunmehr sollen jene zur Verantwortung gezogen werden, welche ehrenrührige Dinge über ihn verbreiteten. Leider ist durch den langjährigen infernalen Kampf der Lebenskraft und Gesundheit des verehrten Romanciers tief erschüttert, ja fast gebrochen. Man begreift deshalb das Bestreben seiner Freunde, ihn dieser Giftatmosphäre, die ihn solange todbringend umgab, zu entreißen. Sie dringen in ihn, jedes weitere Prozessieren zu unterlassen. Was May tun wird, steht noch aus. Freilich werden seine Gegner im Chorus heulen: Seht, er hat Butter am Kopf und fürchtet den Gerichtssaal! Wo aber Gesundheit und das Leben in Frage kommt, müssen alle Rücksichten weichen.

Unterdessen ist in den letzten Tagen ein Ereignis eingetreten, welches alle Verehrer des May mit heller Freude erfüllen wird. Ich sagte im Verlaufe dieses meines Aufsatzes, daß die Hetze gegen Karl May wenigstens chronologisch genommen, mit seinem Ausscheiden aus dem Verbande des „Deutschen Hausschatzes“ begann. Pustet, dem noblen Herausgeber desselben, kann das Zeugnis nicht verweigert werden, daß er sich in loyalster Weise gegen den verfolgten und zu Tode gehetzten Schriftsteller benommen hat. Man las im „Deutschen Hausschatz“ nie auch nur eine einzige Zeile, die sich etwa abfällig über May aussprach. In den letzten Tagen haben nun Unterhandlungen stattgefunden, die von Pustet ausgingen und zu einem befriedigenden Abschluß führten. Karl May ist von nun an wieder Mitarbeiter des „Deutschen Hausschatzes“ und schon im dritten Heft des neuen Jahrganges wird von ihm eine Erzählung unter dem Titel: „Der Mir von Dschinnistan“ erscheinen. So erfreulich diese Nachricht für die May-Freunde ist, so niederschmetternd wie ein

Keulenschlag wird sie auf seine Gegner wirken. Oder gehört vielleicht nach Cardauns zartem Worte auch Pustet zu jener Sorte, „die nicht alle werden“?

W i e n , im September 1907.

Prälat Josef Calasanz Heidenreich.

Mittlerweile ist der Angang dieser Erzählung schon erschienen. Aber noch ein Ereignis trat ein, welches klärend für die ganze Angelegenheit wirken muß. Im „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“ findet sich in Nr. 253 vom 29. Oktober nachstehende Erklärung:

In einem zwischen Herrn Karl May und den Erben des Herrn Adalbert Fischer anhängig gewesenen Rechtsstreit haben die Fischerschen Erben erklärt, daß die im Verlage der Firma H. G. Münchmeyer erschienenen Romane des Schriftstellers Karl May im Laufe der Zeit durch Einschiebungen und Abänderungen von dritter Hand eine derartige Veränderung erlitten haben, daß sie in ihrer jetzigen Form nicht mehr als von Herrn Karl May verfaßt gelten können. Herr May ist zur Veröffentlichung dieser Erklärung ermächtigt worden.

Aus: Brixener Chronik. XX. Jahrgang, Nr. 136, 12.11.1907, S. 5+6.

Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Januar 2018